

# NACH ÜBERLEBTER SEPSIS ZURÜCK IN EIN NEUES LEBEN



Ein „Lehrbuch“ für den Umgang mit kognitiven Störungen nach einer überlebten Sepsis, einer längeren intensivmedizinischen Behandlung oder vielleicht nach einer Covid-Erkrankung

**Frank Köhler**

# **Nach überlebter Sepsis - zurück in ein neues Leben**

Ein „Lehrbuch“ für den Umgang mit  
kognitiven Störungen nach einer  
überlebten Sepsis, einer längeren  
intensivmedizinischen Behandlung  
oder vielleicht nach einer Covid-  
Erkrankung

# Inhalt

## Vorbemerkung

### 1. TEIL

#### MELDE MICH VOM TOD ZURÜCK

Einführung zum 1. Teil

Wie mein zweites Leben begann

Im Zweiten Leben angekommen!?

Die Sache mit dem Unterbewusstsein

Rückblick auf mein „Erstes Leben“

Schlussbemerkung zum 1. Teil

### 2. TEIL

#### ALS EIN NEUER MENSCH IN DER „NORMALEN GESELLSCHAFT“

Einführung zum 2. Teil

Wieder in der kognitiven Neurologie

Der Kampf um Gerechtigkeit

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Spätfolgen einer überlebten Sepsis

Thema Patientensicherheit

Der Umgang mit kognitiven Störungen

Ich bin kein Einzelfall

Kurze Nachbetrachtung / Update

Schlussbemerkung

# Vorbemerkung

---

In Deutschland sterben jährlich ca. 75.000 Menschen an einer Sepsis (1). Damit ist Sepsis in Deutschland die dritthäufigste Todesursache nach Erkrankungen des Herzkreislaufsystems und Krebserkrankungen. Das ist eine sehr hohe Sterblichkeit und trotzdem wird dem Thema Sepsis sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Leider ist auch sehr wenig Wissen darüber verbreitet.

Noch weniger Wissen ist über die Langzeit- oder Spätfolgen nach einer überlebten Sepsis bekannt. Wir haben in Deutschland zwar eine sehr hohe Sterberate bei der Sepsis, übrigens einer der höchsten in der westlichen Welt, aber es überleben andererseits jährlich ca. 80.000 Menschen eine schwere Sepsis oder einen septischen Schock (1). Das heißt, diese Sepsis mit schwerstem Verlauf bedeutet immer das Versagen mindestens eines Körperorgans und damit vielfach einen längeren Aufenthalt auf der Intensivstation. Betroffene und ihre Angehörigen werden sehr häufig nach Entlassung aus dem Krankenhaus allein gelassen und nicht adäquat weiter behandelt. Auch werden sie bei der Entlassung nur sehr selten über eventuelle Spät- und Langzeitfolgen informiert.

Dieses Buch richtet sich an Betroffene, die eine Sepsis oder eine längere intensivmedizinische Behandlung überlebt haben, und deren Angehörige, die in dieser schweren Zeit des Überlebenskampfes selbst sehr viel durchmachen. Dieses Buch richtet sich aber auch an Ärzte und Therapeuten, die Patienten in der Akutphase und vor allem auch danach behandeln.

Ich möchte an Hand meiner eigenen Lebensgeschichte über die Probleme, Ängste, Sorgen und Eindrücke in dieser schwierigen Zeit berichten. Vor allem möchte über die Zeit nach der Akutphase berichten, in der ich versucht habe, den

Weg in ein neues Leben zu finden. Aber auch über die vielen Erfahrungen und Erkenntnisse, die ich gewonnen habe, möchte ich berichten und damit helfen, dass sich Betroffene und ihre Angehörigen mehr über die Erkrankung und deren Folgen informieren und auf die neuen Gegebenheiten einstellen können. Den Ärzten und Therapeuten möchte ich einen Einblick in meine Erfahrungen und Erkenntnisse vermitteln, damit sie uns Betroffene besser verstehen und behandeln können.

Ich hoffe damit einen Beitrag leisten zu können, dass die Probleme, die im Zusammenhang mit einer überlebten Sepsis oder einer längeren intensivmedizinischen Behandlung auftreten, mehr Beachtung und Anerkennung finden und adäquat behandelt werden.

Inzwischen haben sich die ersten Covid-Erkrankten bei mir gemeldet. Sie berichten über die gleichen Symptome, wie ich sie auch beschreibe. Das deutet darauf hin, dass sich die Spät- und Langzeitfolgen nach einer Covid-Erkrankung denen nach einer Sepsis sehr ähnlich sein werden. Das ist aus meiner Sicht nicht sehr verwunderlich, denn Covid ist „nur“ eine weitere Art der Infektion, die zu einer Sepsis führen kann und im schweren Verlauf häufig zu einer Sepsis führt.

Somit wird sich die Zahl der Betroffenen, die nach so einer schweren Erkrankung an kognitiven Störungen leiden, weiter erhöhen. Die Bedeutung der Erkenntnisse und Erfahrungen zu den Spät- und Langzeitfolgen erlangt damit eine größere Bedeutung. Auch ist die gesellschaftliche Anerkennung für die Long-Covid Probleme momentan sehr groß. Für mich verbindet sich damit die Erwartung, dass die gesellschaftliche Anerkennung und das Interesse für die Spät- und Langzeitfolgen nach einer Sepsis gesteigert werden. Das gelingt nur, wenn die Zusammenhänge zwischen Sepsis und einer Covid-Erkrankung stärker heraus

gearbeitet werden können. Erste Ansätze dazu gibt es. Auch dazu möchte ich mit meinem Buch einen Beitrag leisten.

- (1)** Fleischmann-Struzek C, Mikolajetz A, Schwarzkopf D, Cohen J, Hartog CS, Pletz M, Gastmeier P, Reinhart K. Challenges in assessing the burden of sepsis and understanding the inequalities of sepsis outcomes between National Health Systems: secular trends in sepsis and infection incidence and mortality in Germany. *Intensive Care Med.* 2018 Nov;44(11):1826-1835.

# 1. TEIL

---

## MELDE MICH VOM TOD ZURÜCK

---

# Einführung zum 1. Teil

---

Als ich diese Geschichte anfang aufzuschreiben, wusste ich noch nicht, was einmal daraus werden würde. Eigentlich wollte ich nur wieder etwas Ordnung in meinen Kopf hereinbringen. Mir sollte es helfen, ein paar Dinge besser zu verstehen.

Mit der Zeit wurden aus den Stichpunkten Sätze, und mit jedem Lesen fielen mir immer neue Sachen ein. Das Schreiben versetzte mich in die Lage, das Erlebte besser zu verarbeiten.

Als ich nach einem Dreivierteljahr meiner Frau das erste Mal davon erzählte und ihr das bereits Geschriebene zum Lesen gab, war sie sehr überrascht. Nie hatte sie mit mir über diese Themen reden können. Sie las es in einem Zug. Damals waren es gerade mal knapp 30 DIN A4 Seiten. Sie sagte zunächst gar nichts und gab mir zu verstehen, dass sie es eine gute Idee von mir fand, sich auf diese Weise auszudrücken. Ich hatte sehr lange überlegt, ob und wann ich die Geschichte meiner Frau zum Lesen gebe, ich hatte Angst, dass es sie zu sehr aufwühlt, und ich wusste nicht, wie weit sie das alles schon verarbeitet oder für sich sogar abgeschlossen hatte.

Erst am nächsten Tag war sie in der Lage so richtig, darüber zu reden. Sie fand es sehr gut, aber eben noch nicht rund. Außerdem erklärte sie mir, dass einige Sachen so nicht stimmen würden, bzw. sie es auch anders empfunden hatte. Wir hatten dann die Idee, dass sie einfach ihre Anmerkungen in der Geschichte mit nieder schreibt. So hatten wir ein Kommunikationsmittel gefunden, dass es uns erleichterte, diese Themen für uns besser zu verarbeiten. Nachdem wir das festgestellt hatten, beschlossen wir diese

bis dahin unkommentierte Variante, auch den Kindern zum Lesen zu geben, damit sie ebenfalls ihre Anmerkungen dazu machen können.

Eine Woche später, ich hatte noch ein paar Anregungen umgesetzt und eingearbeitet, sodass es inzwischen knapp 40 DIN A4 Seiten waren, lud ich unsere Tochter zu uns ein, um ihr Mal „etwas zu zeigen, und vielleicht willst Du ja noch ein paar Gurken aus unserem Garten mitnehmen“. Das war Zugmittel genug und sie kam prompt am selben Tag nach der Arbeit. Ich übergab ihr den Ausdruck, erklärte ihr kurz, wie ich dazu gekommen bin und wartete, dass sie mit dem Lesen anfing, ohne sie dazu aufzufordern. Wir redeten über alles Mögliche und sie erklärte, dass sie es eine gute Idee fände, aber das Papier sah sie einfach nicht an. Sie hatte Angst, es zu lesen, sie wusste nicht, was sie erwartete. Sie sagte das nicht, aber ich spürte es. Zwei Stunden später fuhr sie nach Hause und nahm das Papier und natürlich die Gurken mit.

Am nächsten Tag kam sie unter einem anderen Vorwand uns wieder besuchen. Auf die Frage, ob sie es gelesen hätte, sprudelte sie sofort los und schilderte ihre Eindrücke. An einigen Stellen wusste sie zum Beispiel meine Frau zu korrigieren. Sie war gerade die ersten Tage sehr weit weg, hatte damit ihre eigenen ganz besonderen Empfindungen. Wir waren sehr überrascht.

Unserem Sohn konnte ich das Geschriebene erst einige Wochen später geben, er war zu der Zeit sehr viel dienstlich unterwegs und kaum zu Hause. Eigenartig, obwohl die beiden ansonsten so verschieden sind, an dieser Stelle gab es von ihm die gleiche Reaktion wie von unserer Tochter.

Ich war richtig froh, dass ich hier etwas losgetreten hatte, was uns half, miteinander zu kommunizieren. Jeder schleppte etwas mit sich herum, keiner hatte es jemals

richtig verarbeitet, aber niemand traute sich darüber zu reden. Es schien, als wenn ein Bann gebrochen war und alle froh darüber waren, sich endlich einmal auszusprechen, ihre Gedanken loszuwerden und dann vielleicht auch noch nieder zu schreiben. Manchmal fällt das geschriebene Wort eben leichter als das Gesprochene.

Und so machte jeder seine Anmerkungen. In der Geschichte sind diese etwas abgehoben in Kursivschrift dargestellt. Ich habe meine Empfindungen, nachdem die Anmerkungen hinein gekommen sind, bewusst nicht mehr geändert – es waren und sind nun mal meine Empfindungen.

Das alles hat uns als Familie sehr viel näher zueinander gebracht und darüber bin ich sehr glücklich. Ich bin meiner Frau und meinen Kindern sehr dankbar, dass sie mir auch in dieser Phase geholfen haben, das Erlebte besser zu verarbeiten, und ich denke, ihnen hat es auch geholfen. Vielleicht kann es ja auch anderen Menschen helfen, die Ähnliches durchgemacht haben. Unsere Geschichte soll kein Erlebnisbericht sein, sondern vielmehr der Ausdruck von Gefühlen und Eindrücken, sowohl seitens der Betroffenen als auch der Angehörigen, in einer für alle sehr schlimmen Zeit.

Erst im Nachhinein habe ich so richtig begriffen, wie schwer es für die Angehörigen in solchen schlimmen Situationen ist. Dem sollten alle Außenstehenden mehr Beachtung schenken. Auch das war mir wichtig in der Geschichte darzustellen.

Herbst 2017

# Wie mein zweites Leben begann

---

Ich stand in der Mitte meines Lebens, war damals 55 Jahre alt, seit knapp 30 Jahren glücklich verheiratet mit meiner Frau Manuela, und hatte zwei, inzwischen erwachsene, Kinder, unsere Tochter Jana und unseren Sohn Stephan. Seit 10 Jahren betrieb ich eine Firma in der Mess-, Steuer- und Regeltechnik, die ich allein führte. Ein schwieriges Geschäft, das viel auf Vertrauen und Zuverlässigkeit basiert und damit eine mehr oder weniger ständige persönliche Präsenz verlangt.

Ich hatte also ein erfülltes Leben. Nur mit der Gesundheit funktionierte es nicht mehr so gut. Im Allgemeinen ging es mir gut, nur die Hüften bereiteten mir seit einigen Jahren immer größere Probleme. Arthrose war schon vor etwa vier Jahren die Diagnose meines Orthopäden. „Irgendwann müssen wir die Gelenke austauschen“ sagte er „aber versuchen Sie es, solange wie möglich, heraus zu zögern mit Physiotherapie und Schmerzmitteln. Und wenn es gar nicht mehr geht, dann muss es eben sein“. Das tat ich dann auch. Ich ging zur Physiotherapie, später dann zur Schmerztherapie, die Schmerzmittel wurden immer stärker und irgendwann kamen die Krücken dazu. So „humpelte“ ich mich durchs Leben.

Nach vielen Monaten, oder Jahren voller Schmerzen entschloss ich mich endlich zu dieser mir schon vor einigen Jahren angedrohten Hüftoperation. Ich, der um jeden Arztkittel einen großen Bogen gemacht habe, der sich nur bei der Androhung und dem Anblick einer Spritze „verabschiedete“.

Nein wirklich: Einmal bin ich sogar ohnmächtig geworden, als meine Tochter nach einer ambulanten Ohren-Operation

beim Aufwachen wimmernd auf dem Bett lag. Meine Frau verschwand mit der Krankenschwester, um nur noch die Formalitäten zu erledigen, und da war es passiert. Wir mussten noch eine halbe Stunde warten, bis ich wieder zu mir kam und es mir besser ging. Meiner Tochter ging es gut.

Ein anderes Mal, es war während meiner Armeezeit, mussten wir zum Frühsport Klimmzüge machen. Ich war zu dieser Zeit richtig gut durchtrainiert, aber ohne Erwärmung an der rauen morgendlichen Seeluft konnte das nicht gut gehen. Eine ordentliche Muskelzerrung in der Schulter war das Ergebnis. So kam ich auf die Krankenstation. Damals war es noch üblich zu Quaddeln. Man fing also an, mir diese Dinger auf den Rücken zu setzen, 12 Stück sollten es sein. Das tut wirklich nicht sonderlich weh, aber bei Nummer vier habe ich mich verabschiedet. Man konnte mich wirklich kein „Weichei“ oder „Warmduscher“ nennen, nein das war ich wirklich nicht. Aber in dieser Beziehung, da war ich es doch, da ging einfach nicht viel.

Die Entscheidung mit der Hüftoperation ist mir also bei Gott nicht leicht gefallen, ich hatte eine wahnsinnige Angst davor, aber sie war unumgänglich. Von Lebensqualität konnte ich wirklich nicht mehr sprechen. Kaum Schlaf, viele harte Schmerzmittel, kaum noch Beweglichkeit und damit auch kaum Bewegung, das geht auf Dauer nicht gut. Ich war zu der Zeit nur noch an Krücken unterwegs und selbst die stärksten Schmerzmittel wirkten nicht länger als zwei bis drei Stunden.

Es war nicht nur eine Belastung für mich, sondern auch für mein gesamtes Umfeld – Familie und Freunde litten mit und rieten mir immer wieder zu diesem Schritt. Und schließlich ist es ja angeblich keine große Sache mehr – so eine Hüftoperation.

Ich wurde mit den unterschiedlichsten Meinungen konfrontiert. Die einen rieten mir, solange wie möglich die Operation noch heraus zu zögern, wegen einer beschränkten Haltbarkeit eines solchen künstlichen Hüftgelenks. Schließlich war ich erst 55 Jahre alt. Andere wieder wussten zu berichten, dass es Betroffene aus ihrem Bekanntenkreis bereut hatten, nicht schon eher diesen Schritt getan zu haben. Also wirklich keine leichte Entscheidung.

Na ja, jedenfalls war ich an einem Punkt angekommen, wo für mich der Leidensdruck größer geworden war, als die Sorgen vor den Risiken einer Operation.

Die Entscheidung war gefallen. Aber nun ging es weiter. Wo und von wem, nach welcher Methode soll es gemacht werden? Viele Tipps, Ratschläge, Empfehlungen - also die Auswahl war wirklich nicht einfach.

Wie immer in der heutigen Zeit spielte auch der Zeitfaktor eine große Rolle. Ich war selbstständig, hatte eine Firma mit 20 Mitarbeitern, es lief auch seit einiger Zeit nicht mehr so gut, was sicherlich auch meiner verminderten Beweglichkeit geschuldet war. Also ja keinen längeren Ausfall, und im Krankenhaus möglichst gute Arbeitsbedingungen schaffen. Nach Möglichkeit ein Zeitfenster suchen, wo sowieso nicht allzu viel passiert - Weihnachten und dann mit neuer Kraft ins neue Jahr, so sollte es dann sein. Das war der Plan. Wie immer im wirklichen Leben kommt dann alles ganz anders.

Zunächst waren erst mal noch einige Vorbereitungen zu treffen - Arzttermine, Untersuchungen, Eigenblutspende und schließlich die Terminabsprache.

In der Vorbesprechung mit dem operierenden Arzt empfahl mir dieser die gleichzeitige Operation beider Hüften. Wegen des vermeintlichen Zeitgewinns, und da sowieso beide Seiten gemacht werden mussten, war ich mit dieser

Vorgehensweise sofort einverstanden. Ich hinterfragte nur, ob sich damit besondere Risiken verbänden. Nachdem er dies verneint hatte und mir auch beteuerte, dass sie das öfters so machen würden, waren meine restlichen Bedenken ausgeräumt. Und eigentlich hatte ich ein gutes Gefühl - ich fühlte mich gut aufgehoben. Der Arzt machte einen kompetenten Eindruck und es klang alles plausibel und vertrauenserweckend.

Auch im Nachhinein, nachdem mir das dann Folgende alles passiert ist, habe ich diese Entscheidung nicht bereut. Die Folgen waren so nicht absehbar, auch war es von mir nicht zu beeinflussen. Zum anderen war dieses Leben mit Krücken und ständigen Schmerzen kein tragbarer Zustand mehr. Es ging einfach nicht mehr.

Ich habe in meinem Leben überhaupt keine Entscheidung bereut, jedenfalls keine, an die ich mich erinnern kann. Für mich stand immer das Durchstehen im Vordergrund. Ein Zurück gab es nicht, höchstens eine Korrektur, aber am Ende habe ich mich immer durchgekämpft. Vielleicht hat mir gerade diese meine Lebenseinstellung geholfen, das alles durchzustehen und zu überleben.

Die Eigenblutspende, vor der ich fast mehr Angst hatte als vor der OP, verlief recht locker. Warum ich vor der Eigenblutspende mehr Angst hatte als vor der OP? Ist doch ganz klar, da waren wieder diese Spritzen, denen ich immer aus dem Weg gegangen bin. Die OP wird unter Vollnarkose laufen, da bekommt man sowieso nichts mit. Und über das danach habe ich mir keine Gedanken gemacht.

Die Schwestern bei der Blutspende waren gut drauf, und mit den meisten anderen Patienten konnte man sogar irgendwelche Späße und Blödeleien anfangen. Die Vorbereitung verlief für mich entspannter, als ich mir das vorgestellt hatte.

So zog ich am 19. November 2014 in die Klinik ein. Am Empfang traf ich eine Leidens-gefährtin, die ich bei der Eigenblutspende kennengelernt hatte. Bei ihr war es schon die zweite Hüftoperation. Somit strahlte sie eine gewisse Ruhe und Routine aus. Es beruhigte mich außerdem ein wenig, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Wir scherzten sogar ein wenig. Es gab noch ein paar Probleme mit dem Zimmer, die mich zwar ärgerten, aber auf der anderen Seite mir Ablenkung verschafften.

*„So schweren Herzens ich Frank auch allein in der Klinik gelassen hatte, machte sich doch eine gewisse Erleichterung in mir breit. Die Erwartung, dass mein Mann ohne Schmerzen nach Hause kommen würde und wir wieder gemeinsam Spaß haben könnten, machte mir Freude. Wir hatten auf so viel verzichtet. An Reisen konnte man überhaupt nicht mehr denken. In der Freizeit Sport zu machen – fast ausgeschlossen.*

*Ich machte mir manchmal Vorwürfe, weil ich mir mehr wünschte. Andererseits war ich wütend, dass Frank nicht endlich etwas unternahm. Schließlich ließen sich so viele Menschen die Hüfte operieren, um ihre Lebensqualität zu erhöhen. Aber nun war es ja soweit.“*

Am Abend kam dann noch ein diensthabender Arzt und besprach mit mir kurz den Ablauf für den nächsten Tag. Er zeigte mir als erstes die aktuellen Röntgenbilder. Also von Gelenken war da nicht mehr viel zu sehen, selbst für einen Laien wie mich. Wenn da Knochen auf Knochen reibt, dann bringt das nun mal ungeheure Schmerzen. Zumindest wusste ich jetzt ganz genau, wo die Schmerzen her kamen. Danach fragte er mich, welche Hüfte mir mehr Probleme bereiten würde. Er erklärte mir dann, dass sie diese als

Erste operieren würden. Ich zeigte auf die linke Hüfte. Er kennzeichnete diese deutlich mit einer „1“. Die zweite Hüfte, erklärte er weiter, würden sie dann operieren, wenn es mein Zustand erlauben würde, und markierte sie ebenfalls deutlich mit einer „2“.

Nun konnte es losgehen. Ich war nicht mal sonderlich aufgeregt und ahnte nicht im Entferntesten, dass sich mit dem nächsten Tag mein ganzes weiteres Leben einschneidend und total verändern sollte. Auch ahnte ich nicht, dass sich die nächsten Wochen komplett nicht mehr in meinem Gedächtnis wiederfinden würden.

Somit bin ich mit den nächsten Erlebnisberichten vollständig auf die Tagebuch-Aufzeichnungen meiner Frau und die Arztberichte angewiesen. Einiges konnte ich viel später, mithilfe meiner Psycho-therapeutin, aus dem Unterbewusstsein zurückholen. An dieser Aufarbeitung wirke ich heute - nach drei vergangenen Jahren - immer noch.

Am nächsten Morgen ging es endlich los. Ich kann mich, wie gesagt, an nichts mehr erinnern und erzähle aus den Aufzeichnungen und Erinnerungen meiner Frau. Gegen 10 Uhr, es war ein Donnerstag, kam ich in den OP.

Die Operation verlief wohl sehr gut. Es wurden tatsächlich beide Hüften operiert. Der Blutverlust hielt sich in Grenzen, sodass kein Eigenblut eingesetzt werden musste. Die Nacht verbrachte ich noch auf der Wachstation. Am nächsten Morgen, es war ein Freitag, kam ich schon auf die Normalstation. Am späten Nachmittag besuchte mich meine Frau. Sie hatte einen guten Eindruck von mir. Ein Arzt erklärte ihr auch, dass alles Super verlaufen wäre.

*„Für einen kurzen Augenblick bist Du sogar aus dem Bett gestiegen, standst da und hattest „keine Schmerzen“. Ich hatte ein unheimliches Glücksgefühl. Nach der Klinik fuhr*

*ich erst zu Deinen Eltern und berichtete euphorisch über die Erfolge.“*

Einen Tag später, es war der Samstag, rief ich meine Frau an und erklärte ihr, dass sie sich mit dem Besuch ruhig Zeit lassen soll, da ich starke Bauchkrämpfe habe. Diese haben wohl auch schon in der Nacht angefangen. Die Schwestern hielten es für eine Verstopfung und verabreichten mir Abführmittel und Einläufe. Am Nachmittag besuchte mich dann meine Frau doch noch. Die Krämpfe waren schlimmer geworden, ich hatte kalten Schweiß auf der Stirn und die Schwestern versuchten es weiter mit Abführmitteln. Ich fühlte mich nicht gut, konnte und wollte auch nichts essen und wollte einfach nur meine Ruhe haben. Meine Frau verabschiedete sich recht bald von mir und fuhr wieder nach Hause.

Wiederum am nächsten Tag erhielt meine Frau gegen 09.30 Uhr einen Anruf aus der Klinik, dass heute kein Besuch möglich ist. Man hat bei mir nach Ultraschall und CT Löcher im Darm festgestellt. Es wäre Luft im Bauch und eine Operation ist sofort notwendig. Es waren also mehr als 24 Stunden vergangen, bis man erkannte, dass ein ernsteres Problem hinter meinen Bauchbeschwerden steckte. Jetzt wurde die Lage langsam kritisch. Meine Frau war fix und fertig und machte sich Riesensorgen.

*„Im ersten Augenblick konnte Augenblick die Tragweite noch nicht abschätzen. Ich hatte eine Verabredung mit Maria, einer Bekannten aus dem Golfclub, auf dem Golfplatz, der ich sogar noch gefolgt bin. Auf dem Weg dorthin habe ich im Auto mit meiner Schwester, Ärztin für Humanmedizin, gesprochen. Sie erklärte mir, was jetzt gefährlich werden konnte. Minute um Minute machte ich mir mehr Sorgen.*

*Nach 6 Golföchern gab ich auf. Ich traf keinen Ball, alle Gedanken kreisten um Dich. Ich versuchte, das Krankenhaus zu erreichen, aber es gab keine neuen Auskünfte.*

*Also fuhr ich heim und besuchte am Nachmittag Deine Eltern.“*

Bemerkenswert war, dass der Arzt mich meiner Frau ans Telefon gab. Ich sagte wohl zu ihr: „Ja, so schnell kann es gehen“. Keine Ahnung was ich in dem Moment gedacht habe, aber meine Frau hat es nicht gerade beruhigt.

*„Der diensthabende Arzt gab Dir kurz das Telefon, damit wir reden können. Aber Du sagtest nur „So schnell kann es gehen.“. Das waren die letzten Worte für eine gefühlt sehr lange Zeit.“*

## **Der Kampf ums Überleben**

Gegen 13.00 Uhr ruft sie in der Klinik an und erkundigt sich nach meinem Zustand. Ein Arzt erklärt ihr, dass sie meinen Zustand stabilisiert haben und ich noch nicht im OP war. Was mein stabilisierter Zustand bedeutete - keine Ahnung. Das werden wir wohl nie herausfinden. Gegen 15.30 Uhr erhält sie die Auskunft, dass ich seit 15.00 Uhr im OP bin. Für mich ist es im Nachhinein absolut unerklärlich, warum das so lange gedauert hat. Bei einer Sepsis zählt jede Minute. Es waren mittlerweile weitere 6 Stunden von der Feststellung bis zur Notoperation vergangen. Wahrscheinlich vertane Zeit, mit deren Auswirkungen ich bis heute noch zu kämpfen habe und mir damals fast das Leben gekostet hat.

*„Ich rief ca. alle 2 Stunden im Krankenhaus an, um den Ausgang der OP zu erfragen. Gegen 22:00 Uhr bekam ich*

*die Information, dass die Operation abgeschlossen ist und Du auf der Intensivstation liegst. Ich wurde zu einer diensthabenden Ärztin weiter verbunden. Sie versuchte, mir behutsam die sehr kritische gesundheitliche Situation zu erklären. „Der Bauch von Ihrem Mann musste gespült werden. Der Bauch ist noch offen und es werden weitere Spülungen erforderlich sein. Der Darm wurde durchtrennt, ein Teil entfernt und der Ausgang in den Außenbereich verlegt. Ihr Mann wird beatmet und es werden ständig alle Funktionen überwacht – die Situation ist sehr kritisch. Wir rufen Sie an, wenn der Gesundheitszustand sich weiter verschlechtert.“*

*Ich war platt. Alle warteten auf eine Information. Marlies, Stephan, Jana, Deine Eltern. Zuerst habe ich meine Schwiegereltern informiert. Ich habe versucht, sehr sachlich die wichtigsten Informationen zu erzählen und möglichst keine Angst zu schüren. Nach dem Telefonat mit Marlies wurde mir die Tragweite immer bewusster. Bei dem letzten Telefonat – mit Stephan – brach ich fast zusammen. Die Tränen flossen und ich hatte keine Kraft mehr, diese zu unterdrücken. Ich versuchte trotzdem Stephan davon zu überzeugen, dass ich zurechtkomme.*

*Aber eine halbe Stunde später stand er vor unserer Tür. Er beruhigte mich mit mehreren Flaschen Bockbier. Zudem legte er einen Weihnachtsfilm – Eine schöne Bescherung mit Chevy Chase – ein. Der Film ist sehr lustig und sollte mich ablenken. Wir haben in dieser Nacht diesen Film dreimal geschaut, dann habe ich versucht zu schlafen.“*

Meine Frau suchte Trost bei ihrer Schwester. Sie ist Allgemeinärztin. Nachdem sie ihr erzählt hatte, was da mit mir passiert ist, sagte sie sofort: „Die haben gefuscht“. Ein hartes Urteil aus dem Munde einer Ärztin. Sie hatte dann auch mit der Ärztin gesprochen, die die Notoperation

geführt hat. Die einzige Aussage war: „Schauen Sie sich die Anästhesie Protokolle von der Hüftoperation an, vielleicht können Sie daraus etwas entnehmen. Ich habe keinen Zugriff darauf“. Ich war also zu einem Fall geworden, der unter dem Motto stand „Operation geglückt, Patient tot“ oder so ähnlich. Ja, so schnell kann es gehen.

*„Marlies war für mich ein toller Anlaufpunkt. Ich vertraute Ihr. Sie wusste über die medizinischen Fragestellungen Bescheid. Sie konnte mir alles erklären und Zusammenhänge erläutern.*

*Aber als sie sagte, die haben gefuscht – da verließ mich meine letzte Kraft. Ich brauchte Stunden, um wieder klar zu denken. Eins war für mich klar, Frank durfte das Vertrauen in die Ärzte nicht verlieren. Gerade jetzt mussten wir alle den Ärzten vertrauen. Die Redewendung ‚ohnmächtig vor Angst‘ nahm immer mehr Gestalt an. Marlies kam dann am Mittwoch mit in die Klinik. Sie sollte mit den Ärzten reden und versuchen, die Hintergründe und vor allem die aktuelle Gesundheitseinschätzung zu erfahren. Zuvor haben wir gemeinsam mit der Stationsärztin an Deinem Bett gestanden, und Deine Genehmigung eingeholt. Freimütig hast Du befürwortet, dass Marlies mit den Ärzten reden darf.*

*Ich verbrachte anschließend mit Marlies noch Zeit in der Cafeteria. Sie versuchte, mir alles zu erklären. Sie malte mir sogar ein Bild von der Hüfte und den umliegenden Organen usw. Aber mich interessierte nur eine Frage: "Wird Frank wieder gesund?". Marlies sagte mit fester Stimme "Ja". Und ich glaubte ihr.“*

Die Notoperation gestaltete sich offensichtlich sehr schwierig. Man entfernte mir ca. 25 cm Darm. Der Darm war genau in der Gegend des Übergangs vom Dünndarm in den

Dickdarm an mehreren Stellen perforiert. Wie das passiert ist, werde ich wohl nie erfahren. Es gibt da sehr unterschiedliche Theorien. Eine Chirurgin wollte zumindest nicht ausschließen, dass es bei der Hüftoperation passiert ist. Ein anderer Chirurg erklärte mir, dass das nur Gott allein wisse. Ob der mir das verrät? So wird es ewig ein Geheimnis bleiben.

Eigenartig, ich hatte immer einen Horror vor einer Blinddarmentzündung. Der Kumpel meines Cousins ist fast draufgegangen, als ihm der Blinddarm geplatzt ist. Ich war damals noch ein Teenie, aber das hat mich später immer wieder beschäftigt. Der Gedanke daran war seit dem ein absoluter Horror für mich. Und nun so etwas. Na vielleicht hat Gott doch etwas damit zu tun. Wer weiß das schon. Jedenfalls war ich den Blinddarm auf diese Weise auch gleich noch losgeworden. Er hing da zufällig mit dazwischen, wie ich später erfuhr - er war aber nicht schuld.

Ich bekam einen künstlichen Darmausgang oder auch Stoma genannt. Man versuchte, den Bauch von innen noch etwas zu säubern. Ein katastrophales Bild, was die operierende Ärztin gegenüber meiner Schwägerin mit den Worten beschrieb „so etwas habe ich noch nicht gesehen“. Aber ich überstand die Operation und kam nach etwa vier Stunden wieder aus dem OP heraus.

Später hat man mir immer wieder gesagt, dass ich es nur meiner vorherigen sehr guten körperlichen Verfassung zu verdanken habe, dass ich das alles überlebt habe. Die Nieren hatten wohl hervorragend gearbeitet. Mein Zustand war trotzdem weiterhin sehr kritisch. Ich kam auf die Intensivstation und wurde permanent überwacht.

*„Für mich war der nächste Morgen, als würde ich nicht in der Realität leben. Ich fing an zu funktionieren. Stephan ging*

*wie immer in die Firma. Wir hatten vereinbart, dass zunächst niemand etwas erfahren sollte. Wir wollten am Nachmittag im Krankenhaus mit den Ärzten reden, um zu erfahren, wie es nun steht und weitergehen würde.*

*Ich selbst ging zu unserer Hausärztin, um mir Beruhigungsmittel zu holen. Meine Schwester hatte mir dazu geraten.*

*Wieder unter kaum aufzuhaltenden Tränen erzählte ich unserer Hausärztin, was passiert ist. Sie versorgte mich mit sehr starken Beruhigungstabletten. Damit ich handlungsfähig bleibe, gab sie mir auch einen „Aufheller“.*

*Mit Stephan hatte ich mich für 14:00 Uhr verabredet. Aber die Uhr schien stehen zu bleiben.“*

Da lag ich nun im künstlichen Koma, verschlaucht und verkabelt, mit noch immer offenem Bauch und bekam von alledem nichts mit. Und mein Körper kämpfte gegen den Tod an. Es ist schon Wahnsinn, was so ein Körper alles aushalten kann.

*„Nachdem wir am Montagnachmittag nun von dem weiterhin kritischen, aber stabilen Gesundheitszustand erfahren hatten, ging ich am Dienstag in die Firma. Es war Tradition, dass wir uns immer gegen 12:00 Uhr alle gemeinsam zum Essen trafen. Stephan und ich planten, nach dem Essen die Mitarbeiter zu informieren. Jeder kann sich vorstellen, wie ich wohl mit dem Essen gekämpft habe. Dann war es soweit. Ich nahm all meine Kraft zusammen und erklärte was passiert ist. Einer der Kollegen brach gleich in Tränen aus. Stephan betonte, wie wichtig nun der Zusammenhalt ist und dass Du es so gewollt hättest.*

*In der langen Zeit, in der Du nicht „anwesend“ warst, wurde mir von den damaligen Kollegen sehr viel Engagement und Mitgefühl entgegengebracht.“*

Mein Zustand änderte sich die nächsten Tage kaum, er war nach wie vor sehr kritisch. Nach drei Tagen folgte eine weitere OP, in der der Bauch nochmals gespült werden sollte. Die OP musste aufgrund meines instabilen Zustandes um einen Tag verschoben werden. Ich überstand auch das. Drei große Operationen innerhalb nicht mal einer Woche, das war schon ein Hammer.

Meine Frau war jeden Tag bei mir und wachte über mich. Die Ärzte sagten ihr, sie solle ihre Kräfte sparen und mich nicht jeden Tag besuchen, aber sie ließ sich nicht abwimmeln. Wer weiß, wozu es gut war.

Die Kinder kamen auch manchmal mit, das heißt, unser Sohn fuhr meine Frau die ersten Tage jeden Tag in die Klinik. Sie war dazu nicht imstande, nahm auch, auf Empfehlung unserer Hausärztin, Beruhigungsmittel.

Unser Sohn war seit Kurzem mit in die Firma eingestiegen und kümmerte sich um meine Frau. Bei einem dieser Besuche habe ich wohl zu ihm gesagt: „Kümmere Dich um die Mutti“. Er hat in dieser Zeit sehr viel Reife bewiesen, vielen Dank dafür. Diese und einige andere Bemerkungen, die ich da so gedankenlos zwischen Leben und Tod vor mich hin faselte, beunruhigten meine Frau. Zu unserem Sohn sagte sie „Ich glaube, der Vati will nicht mehr.“ „Nein“ entgegnete er „das glaube ich nicht. Das macht der Vati nicht. Der schleicht sich nicht einfach davon.“

*„Ich erinnere mich, dass Stephan einen sehr beständigen Eindruck machte und gefühlt alles im Griff hatte. Später, als*

*es Frank schon besser ging, erzählte mir Stephan, dass er in diesen Tagen ein furchtbares Schreckerlebnis hatte.*

*Er ging seiner täglichen Arbeit nach, war bei einem Kunden und baute an der Steuerung einer Flaschenabfüllanlage. Er war in einer sehr großen Produktionshalle unterwegs. Auf einmal wurde er nach vorne geordert.*

*In diesem Moment ging ihm nur eines durch den Kopf - Vati hat es nicht geschafft! Er ging die lange Halle bis an das Hallentor in der Erwartung, dass er dort jemand treffen würde, der ihm die traurige Nachricht überbringen sollte. Dann stand er vor der Halle in der kalten Novemberluft und niemand war da. Es dauerte, bis er begriff, dass ihn nur jemand an der Steuerung der Produktionsanlage sprechen wollte - zum Glück.“*

Gerade die ersten Stunden und Tage war es für sie besonders schwer. Die Ärzte wussten nicht, ob sie mich durch bekommen.

Unsere Tochter lebte zu der Zeit in Bonn (also etwa 500 km entfernt von uns) und schrieb ihre Doktorarbeit. Sie wollte erst gar nicht glauben, wie schlecht es mir ging, kam aber trotzdem aus Bonn zu Besuch. Die volle Wahrheit konnte und wollte meine Frau ihr auch am Telefon nicht erzählen, um sie nicht zusätzlich zu beunruhigen. Als sie mich dann da so liegen sah, entschloss sie sich sofort, etwas länger zu bleiben. Sie hatte während der Abitur- und Studienzeit in der Firma des Öfteren ausgeholfen, sodass sie meine Frau dort unterstützen konnte. Vielen Dank auch dafür.

*„An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass ich auch in Franks Firma angestellt war, aber Franks total eigenständigen Aufgabenbereich hatte. Nun musste ich mich mit den Aufgaben aus Franks Bereich befassen.*

*Geschäftsführung, Buchhaltung, Meldetermine für Krankenkassen, Umsatzsteuer u. v. m. Ich wusste manchmal nicht mehr, was mir mehr Angst machte.*

*Ich hatte Jana ins Gewissen geredet, dass Sie kommen soll, weil Du Dich freuen würdest. Mit keiner Silbe habe ich erwähnt, dass ich nicht wusste, ob Du es schaffen wirst. Im ersten Augenblick wollte Jana die Reise nicht auf sich nehmen - sie hatte ja keine Ahnung.*

*Ich habe fast gebettelt. Und dann kam sie und begriff.*

*Sie ist dann fast 2 Wochen geblieben und hat an allen Stellen geholfen. Dann musste sie zurück nach Bonn, schließlich hatte Sie ja zu Hause keine Vorkehrungen für die lange Abwesenheit getroffen.“*

*„Nein Mutti, das stimmt nicht ganz. In Deinem Schmerz hast Du es vielleicht gar nicht mehr wahrgenommen, aber Du hast mich noch an dem Sonntag-Abend angerufen. Du hast so aufgereggt unter Tränen und Schluchzen erzählt, dass ich dachte, der Vati lebt nicht mehr. Als Du nach gefühlten fünf Minuten sagtest, dass er auf der Intensivstation liegt, wusste ich endlich: der Vati lebt noch. Aber diese fünf Minuten waren schrecklich für mich. Ja, ich hatte Angst nach Hause zu fahren, ich hatte auch bei jedem Anruf, wenn ich Deine Nummer auf dem Display gesehen habe, Angst heranzugehen. Ich habe auch all meine Kraft zusammen nehmen müssen, um am nächsten Tag ins Institut zu gehen, dort noch ein paar Sachen zu regeln und irgendwann die lange Heimfahrt anzutreten. Für mich war das sehr schwer, vielleicht gerade weil ich so weit weg war. Diese ständige Ungewissheit und die wenigen unklaren Informationen - einfach schrecklich.“*